

Göppingen — historische Vielfalt und moderne Zentralität

Die staufische Stadt

Obwohl Berg und Burgruine sowie Markung und Ort Hohenstaufen erst seit 1971 zu Göppingen gehören, war die Stadtgeschichte seit dem Eintritt des Staufergeschlechtes in die Geschichte im 11. und 12. Jahrhundert mit Hohenstaufen verknüpft. Alemannen und Franken hatten zwar um „Oberhofen“ eine geistlich-kirchliche Mitte geschaffen, aber das ländliche Leben in Höfen, Weilern und Kleinsiedlungen herrschte vor. Mit dem Aufstieg des Staufergeschlechtes, dessen Friedrich I. (von Büren) als Herzog von Schwaben seit 1080 auf dem Hohenstaufen residierte, erlebte auch das Umland zwangsläufig einen Aufschwung.

Die Streusiedlungen im Bereich der späteren Stadt waren in staufischem Besitz, und der kirchlich-administrative Mittelpunkt im Tal an der Heerstraße nach Süden zu Füßen der Stamburg wuchs durch die Zusammenfassung der Siedlungen zu einem städtischen Mittelpunkt heran. Die Stadt- und Marktgründung durch einen der Friedrichs von Hohenstaufen als Herzöge von Schwaben liegt deswegen auf der Hand und darf als verbürgt gelten, auch wenn dieser Akt nirgendwo urkundlich der Nachwelt überliefert ist. Barbarossa urkundete 1154 „apud“, d. h. bei oder in Göppingen.

Seit dem frühen 13. Jahrhundert amtet in Göppingen ein staufischer Vogt und zum Ende jenes Jahrhunderts ist erstmals von einem Schultheiß die Rede. Sehr früh ist auch schon bezeugt, daß Handwerk und Gewerbe in Göppingen zu Hause und von Bedeutung waren; so ist überliefert, daß 1291 ein Gerber zu den einflußreichen Bürgern der Stadt gehörte.

Die württembergische Oberamtsstadt

Mit dem Jahre 1273 erhält Göppingen einen neuen Stadtherren: die Grafen von Württemberg nahmen nach dem Tod des unglückseligen Konradin die Stadt in ihren Besitz. Göppingen wird württembergischer Verwaltungsmittelpunkt und zugleich Grenze zur Reichsstadt Ulm. Die Grafen und späteren Herzöge von Württemberg taten viel für ihre Stadt, deren Sauerbrunnen seit 1404 bekannt ist und in deren Mauern 1417 Eberhard III. stirbt. Die Stadt Göppingen brennt 1425 zum erstenmal ab und erfährt danach einen Ausbau nach Osten sowie eine heute noch feststellbare Ummauerung mit zahlreichen Türmen. Graf Ulrich V. läßt 1436 vor den Toren der Stadt an der Stelle einer romanischen Basilika die heute noch stehende gotische Hallenkirche erbauen, die er 1448 zur Stiftskirche, d. h. Gedächtnis- und Gebetsstätte für das württembergische Haus bestimmt. 1455 ist uns eine Burg in der Stadt bezeugt; die große Ratsstube kennen wir seit 1459. Die aufblühende Stadt war in vier Wohnbezirke — Ochs, Löw, Wolf und Bär — eingeteilt; das Handwerk kennt vor allem Wagner und Faßbinder (Kübler), Schuhmacher und Gerber, Metzger und Bäcker sowie Tucher, die um 1500 die mächtigsten unter den vielfältigen Gewerbetreibenden



waren. Am Nikolaus- und Martinstag sowie fünf Tage nach Bartholomä fanden Jahrmärkte statt. Die Oberhofenkirche vor dem Tor der Stadt und St. Johann in der Stadt beherrschten das kirchliche Leben. Herrschaftliche Stadtschlösser der Freiherren von Liebenstein, heute „Storchen“ genannt, sowie der Herren von Degenfeld, heute der „Alte Kasten“, ferner das Schloß selbst mit Stadtkirche und Marstall zeugen von der schon damals landesweiten Bedeutung Göppingens, ebenso wie das seinerzeit im ganzen Land gefragte Christophsbad jenseits der Fils.



Göppingen — Oberhofenkirche 15. Jahrhundert; Turmbauten und Holzempore 1853.
Foto: Stadtarchiv Göppingen Wilhelm Pabst.
In dieser Kirche findet am 7. Mai, 16,30 Uhr der Vortrag statt.

Der Bauernkrieg zerstörte 1525 zwar die Stauenburg der Staufer, nicht aber die Stadt. In dieser wurde 1534 die Reformation eingeführt und durch Männer wie Martin Cleß und Jakob Andreä gefestigt. Aus der ehemaligen Johannes-Kapelle wurde die evangelische Stadtkirche.

Im 16. Jahrhundert erfährt die Stadt einen weiteren Aufschwung unter Herzog Christoph. Von einer Vergiftung durch den Göppinger Sauerbrunnen geheilt, lag ihm diese Stadt besonders am Herzen. Er veranlaßte den Bau eines neuen Schlosses und des hochragenden Badhauses. Sein Hofarchitekt und Landesbaumeister Heinrich Schickhardt errichtete die neue Stadtkirche, das erweiterte Badhaus und lieferte Pläne für eine imposante Filsbrücke. Der 30jährige Krieg verschonte auch Württemberg nicht und hinterließ auch in Göppingen seine Spuren. Als aufgrund des 1648 abgeschlossenen Friedensvertrags von Münster und Osnabrück zwei Jahre später die letzten fremden Truppen das Land verließen, wurde auf Geheiß des gnädigsten Landesherrn 1650 allorts ein Friedens- und Dankfest gefeiert. Auf dieses Fest, das seit 1650 in jedem Friedensjahr begangen wird, geht der Göppinger Maientag zurück, der 1975 auf ein stolzes Alter von 325 Jahren zurückblicken konnte.

Die Industriestadt Göppingen

Im 17. Jahrhundert erlebte Göppingen seinen Höhepunkt als „liebliche Badeanstalt Württembergs“. Doch schon 100 Jahre später wandelte sich das Bild der Stadt. Das Gewerbe der Gerber, Weber, Tuch- und Zeugmacher sowie die günstige Verkehrslage boten gute Voraussetzungen für die Ansiedlung von industriellen Betrieben. Im Jahre 1727 wurde die erste Papiermühle errichtet und 1741 gestattete der Landesherr den Göppingern die Ansiedlung einer seiner vier Fayencenfabriken. Seit 1777 begannen die in Jechhausen wohnhaften Juden ihr Kapital in Göppingen anzulegen. Produktions- und Vertriebsstätten entstehen. Die Industrialisierung beginnt.

Der zweite Stadtbrand von 1782 konnte diese Entwicklung nicht hemmen. Auf einem schachbrettförmigen Straßensystem neu aufgebaut, mit einem klassizistischen Rathaus übersteht Göppingen die napoleonischen Kriege und Einquartierungen und nimmt nach dieser Zeit Unternehmerfamilien der Metallverarbeitung wie Boehringer, Märklin und Schuler auf. Diese prägen die aufblühende Göppinger Wirtschaft, die durch andere Branchen, insbesondere der Textilverarbeitung, ergänzt wurde. Die Ansiedlung der ersten Industriebetriebe in Göppingen machte diese Stadt zum wirtschaftlichen und industriellen Mittelpunkt des Filstales, der sie bis zum heutigen Tage blieb.

Moderne Zentralität

Die Stationen der Stadtentwicklung nach den beiden Weltkriegen waren ab 1945 durch Not, Wiederaufbau und die Unterbringung von ca. 16000 Heimatvertriebenen gekennzeichnet. Neu angesiedelte oder umgesiedelte, vielseitig orientierte Industrie vermittelte dem modernen Göppingen eine führende Stellung im Verband der württembergischen Kreistädte. Nach der Eingemeindung der Orte Bartenbach und Bezgenriet (1956/57) entwickelt und verändert sich die Stadt von Jahr zu Jahr. Stadthalle, Stadtbad und die Hohenstaufenhalle setzten beachtliche Großbau-Maßstäbe. Der Rand der Altstadt wurde saniert, Ursenwang als reine Wohnstadt gebaut, die mittlerweile bereits ihr zehnjähriges Bestehen feiern konnte. Schulhäuser — etwas über 30 der verschiedensten Schultypen —, Kindergärten und Kirchen wurden errichtet. Der Bau des neuen Kreiskrankenhauses mit der Qualifikation eines akademischen Lehrkrankenhauses macht bereits Fortschritte und reckt seinen imposanten Koloß über dem Waldgebiet des Eicherts gen Himmel.

Das kulturelle Leben erhielt durch Theater- und Konzertveranstaltungen in der neuerbauten Stadthalle seit 1955, durch ein reges Vereinsleben und durch die Einrichtung von zwei landesweit bedeutenden Museen neue Impulse.

Das sportliche Leben hat eine alte Tradition. In zahlreichen Disziplinen gehören die erzielten Leistungen zur bundesdeutschen und internationalen Spitze. Göppingen war als Sportstadt mehrfach Turnfeststadt, so 1962 beim 50. Schwäbischen Landesturnfest, war 1972 Ausrichter der Vorrundenspiele des olympischen Hallenhandballturniers und 1974 der Tischtenniseuropameisterschaften der Junioren.

Schulen, Kultur, Sport und Wirtschaft strahlen nach außen und üben umgekehrt eine Anziehungskraft auf Göppingen als Zentralort aus, in den täglich etwa 13000 Menschen zur Arbeitsstätte pendeln. Die Einwohnerzahl stieg von 1939 bis 1970 von 28000 auf 48000, ist aber seitdem etwas rückläufig. Die Zukunft läßt darum nicht ruhen. Die Stadt Göppingen von morgen wird ihrer geschichtlichen Tradition verbunden bleiben, sich aber auch immer den lebenswichtigen Bedürfnissen ihrer Bürger in Gegenwart und Zukunft verpflichtet wissen.

Stadtarchivar Dr. Dieter Kauß, Stadtarchiv, Postfach 1149, 7320 Göppingen

Kurt Leipner

Aus der Geschichte Stuttgarts

Im Gebiet des heutigen Stadtkreises Stuttgart sind schon aus der frühesten Menschheits Epoche — der Altsteinzeit — Spuren menschlicher Wirksamkeit auf uns gekommen. Im Neckartal haben die bei Cannstatt sprudelnden Quellen die damals lebenden Tiere angezogen, denen Jägerhorden nachfolgten. Auch aus den folgenden Geschichtsepochen gibt es Überreste. Wichtig sind zwei sogenannte Fürstengräber aus der Zeit um etwa 500 v. Chr. (Hallstattzeit), die auf dem Steinhaldenfeld gehoben wurden und prachtvollen Goldschmuck enthielten. Aus der Keltenzeit stammt auch der erste bisher auf uns gekommene Fund aus dem Nesenbachtal, dem Bereich der eigentlichen Siedlung Stuttgart.

Zwischen 85 und 90 wurde unser Gebiet dem römischen Weltreich angegliedert. Bei Cannstatt entstand ein Kastell, in das zum Schutz der hier zusammenlaufenden Fernstraßen von Mainz und Straßburg, das Remstal oder das Neckartal aufwärts zur Donau eine Reitertruppe gelegt wurde. Römische Gutshöfe, die sich zahlreich am Neckar finden, wurden auch im Nesenbachtal entdeckt. Um 260 wird das mittlere Neckarland von den Alemannen in Besitz genommen. Auch unter den frühen alemannischen Herzögen behielt Cannstatt eine bevorzugte Stellung. In der deutschen Geschichte bekannt ist das Strafgericht, das der fränkische König Karlmann 746 an den aufsässigen alemannischen Großen vollzog. Im 7. Jahrhundert begann von Cannstatt aus die Besiedlung des Stuttgarter Tales. Zwei Weiler — Tunzhofen und Immenhofen — wurden angelegt. Neben diesen gab es vielleicht noch eine dritte Siedlung: Frankenbach. In der Mitte des 10. Jahrhunderts tritt Stuttgart ins Licht der Geschichte. Um 950 hat der Überlieferung nach der damalige Herzog von Schwaben, Ludolf, ein Sohn des deutschen Kaisers Ottos I., hier in diesem Seitental des Neckars ein Gestüt — ein Stutgarten — angelegt. Es gibt der sich im Anschluß hieran entwickelnden Siedlung den Namen. Auf die Herkunft aus einem Gestüt weist auch die Wappendarstellung unserer Stadt hin: das Rößle. Um dieses Gestüt entsteht allmählich eine dörfliche Siedlung, deren wirtschaftliche Grundlage vor allem der Weinbau bildete. Um 1160 wird Stuttgart erstmals namentlich genannt (Hugo de Stuokarten). Die Nennung eines Hochadligen um 1160 läßt vermuten, daß dieser hier eine Burg, zumindest aber ein festes, standesgemäßes Haus hatte. Ob und inwiefern dieser Bau mit dem heutigen Alten Schloß in Verbindung gebracht werden kann, ist noch nicht geklärt. Um 1175 wird die bei der Siedlung vorhandene kleine Kapelle — der Vorgänger der heutigen Stiftskirche — durch den Anbau eines Turmes an ihrer Südseite vergrößert. In der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts gelangt Stuttgart an das Haus Baden. Markgraf Hermann V. (1190-1242) verleiht der Siedlung um 1219 das Stadtrecht.